

Maria zwischen den Fronten Bayerische Einflüsse auf die *Pietas Austriaca* und die ungarische Eigentradition in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts

Johann Ludwig Schönleben, der mit Adalbert Czerwenka und Didaco da Lequile in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts den Terminus *Pietas Austriaca* prägte, sah das Glück des gesamten Erdkreises auf drei Säulen ruhen:¹ 1. auf dem Glaubenseifer des Hauses Österreich, 2. der habsburgischen Verehrung der Eucharistie und 3. dem Einsatz für die Unbefleckte Empfängnis Mariens durch die österreichischen Herrscher.² Die intensivierte marianische Devotion, die im 17. Jahrhundert so zentral für die Frömmigkeitspraxis der Habsburger werden sollte, war bekanntlich weder ein österreichisches Proprium noch ein habsburgisches *Pilotprojekt* europäischer Frömmigkeitsgeschichte: Das Jahrhundert sollte nach dem Willen zahlreicher europäischer Herrscher ein marianisches Jahrhundert werden, denn in nahezu allen katholischen Regionen Europas vollzog man die Weihe des Landes an die Gottesmutter. Als eine der ersten weihten der französische König Ludwig XIII. und der bayerische Kurfürst Maximilian I. 1638 ihr Territorium der Gottesmutter. 1648 stellte Johann IV. von Portugal sein Land unter den Schutz Mariens, und 1656 erfolgte die wohl berühmteste Landesweihe, nämlich diejenige Polens durch den König Jan Kasimir.³ Die Dedikation des habsburgischen Herrschaftsbereichs an Maria wird *expressis verbis* erst mit der Errichtung der ersten Wiener Mariensäule 1647 unter Ferdinand III. greifbar – ein Staatsakt, der offensichtlich durch die persönliche Frömmigkeit des Monarchen und den Jesuitenorden initiiert wurde.⁴ Eine solche Weihe hatte der Kaiser als marianischer Sodale bereits 1640 in das Album der Akademischen Kongregation von Löwen ein-

¹ Anna Coreth: *Pietas Austriaca. Österreichische Frömmigkeit im Barock*. Wien 1982, 9-17. Zuletzt Thomas Winkelbauer: *Ständefreiheit und Fürstenmacht. Länder und Untertanen des Hauses Habsburg im konfessionellen Zeitalter*. II. Wien 2003, 185-239. Der Franziskaner Da Tequile, mit bürgerlichem Namen Diego Tafuri, ließ 1656 das Werk „*Pietas Austriaca*“ erscheinen. Czerwenka trat literarisch 1696 in dieselben Fußstapfen, Schönleben schon 1680.

² Johann Ludwig Schönleben: *Dissertatio polemica de prima origine aug. Domus Habsburgo-Austriacae*. II. Laibach 1680, 167.

³ Emmeram H. Ritter: Patronat. In: *Marienlexikon*. Hgg. Remigius Bäumer, Leo Scheffczyk. V. St. Ottilien 1993, 124; Gábor Tüskés – Éva Knapp: Marianische Landespatrone in Europa unter besonderer Berücksichtigung Ungarns. In: *Jahrbuch für Volkskunde, Neue Folge* 22 (2002) 77-82; Klaus Schreiner: *Maria. Jungfrau, Mutter, Herrscherin*. München/Wien 1996, 394.

⁴ Als Standardwerk immer noch Herma Piesch: *Domina Austriae*. In: *Die Österreichische Nationalbibliothek. Festschrift für Josef Bick*. Hg. Josef Stummvoll. Wien 1948, 523-533; Coreth 55-57. Zuletzt, auch zum folgenden: Winkelbauer 199-200. Die Säule wurde auf dem Platz »Am Hof«, also unmittelbar vor der Jesuitenkirche, errichtet.

getragen und sich als »Sklave Mariä« bezeichnet. Der Wiener Weiheakt fand dann auch in den Provinzstädten und Märkten des gesamten habsburgischen Herrschaftsgebietes durch die Aufstellung unzähliger *Immaculata*-Säulen rege Nachahmung. Dieser Ansatz greift jedoch zu kurz, um die intensive Verbreitung marianischer Barockfrömmigkeit in Ungarn zu erklären. Neben habsburgischen Einflüssen wurde gerade in jener Zeit die traditionelle ungarische Idee der *Patrona Hungariae* revitalisiert, die nach der Befreiung von der Türkenherrschaft ein eigenes, unhabsburgisches, ja sogar antihabsburgisches Gesicht erhalten hatte. Wie sich das Verhältnis beider Frömmigkeitsformen, die sich an dasselbe Verehrungsobjekt – die Mutter Christi – richteten, im 17. und 18. Jahrhundert entwickelte, kommt im dritten Abschnitt zur Sprache. Zunächst seien die Wurzeln der marianischen Frömmigkeit der frühneuzeitlichen Habsburgerherrscher freigelegt und in ihrer Funktionalität charakterisiert.

Patrona Bavariae

Seit Herzog Wilhelm V. von Bayern (1579-1598) ist die Marienverehrung fester und konstanter Bestandteil der Tradition des Wittelsbacher Herrscherhauses geworden – und zwar durch den Einfluß des Jesuitenordens, den Wilhelm selbst in angrenzenden Territorien unterstützte und reich dotierte.⁵ Seinen Sohn und Nachfolger Maximilian I., der zum entscheidendsten Verfechter marianischer Frömmigkeit in Bayern werden sollte, schickte Wilhelm auf die Jesuitenuniversität nach Ingolstadt, wo er gemeinsam mit seinem Vetter, dem zukünftigen Habsburgerkaiser Ferdinand II., den Unterricht der Patres genoß. Beide wurden dort Mitglieder der marianischen Studienkongregation; Maximilian wurde später sogar Präfekt der jesuitischen Sodalitäten für ganz Deutschland. Die Studienkongregation nahm den Sodalen in den Dienst der *Patrona* Maria auf, die ihn unter ihren Schutz stellte.⁶ Der Sitte entsprechend wurde die feierliche Weihe von Ferdinand und Maximilian mit eigenem Blut zu Papier gebracht. Marienpatronat und spätere Landesweihe lassen sich demnach auf jesuitische Spiritualität zurückführen.⁷ Die enge dynastische Verbindung beider Herrscherhäuser führte schlußendlich zu einer kultischen Nähe in

⁵ Georg *Schwaiger*: Maria Patrona Bavariae. In: *Bavaria Sancta. Zeugen christlichen Glaubens in Bayern*. I. Hg. Georg Schwaiger. Regensburg 1970, 28-37; Florian *Trenner*: Bayern. In: *Marienlexikon* I, St. Ottilien 1988, 392.

⁶ Ausführlich zu Struktur, Geschichte und Spiritualität immer noch Wilhelm *Kratz*: *Aus alten Zeiten. Die marianischen Kongregationen in den Ländern deutscher Zunge. Ihr Werden und Wirken von 1575-1650*. Wien/München 1917. Vgl. John W. *O'Malley*: *Die ersten Jesuiten*. Würzburg 1995, 26-232.

⁷ Hubert *Glaser*: *nadie sin fructo. Die bayerischen Herzöge und die Jesuiten im 16. Jahrhundert*. In: *Rom in Bayern. Kunst und Spiritualität der ersten Jesuiten*. Hg. Reinhold Baumstark. München 1997, 55-82.

der privaten Devotion, die sich in den Staatskulten beider Herrschaftsgebiete niederschlug.⁸ Bezeichnenderweise waren es Mütter beziehungsweise Ehefrauen, die diese frömmigkeitspezifische Vermittlung zwischen Wittelsbachern und Habsburgern herstellten: Wilhelms Schwester Maria von der Steiermark ließ ihrem Sohn Ferdinand dieselbe Erziehung angeeignen, wie die Verwandten ihrem Neffen Maximilian. Bereits die Chronologie deutet darauf hin, daß Bayern ein gewisser Vorsprung in der Entwicklung einer ausgeprägten marianischen *Ideologie* als Staatskult zukam, wie noch zu zeigen sein wird. Als Maximilian 1597 die Regierungsgeschäfte übernahm, pilgerte er nach Altötting, um seine Herrschaft unter das Patronat der Muttergottes zu stellen. Wilhelm und Maximilian gelten auch als die entschiedenen Förderer dieses Wallfahrtsortes, der erst unter der Leitung der Jesuiten zur zentralen bayerischen Pilgerstätte avancierte.⁹

Schon 1600 und 1607 dedizierte Maximilian I. die beiden neuerbauten Hofkapellen in München der Gottesmutter: die eine der *Immaculata*, die andere der Verkündigung Mariens – ganz nach dem Vorbild jesuitischer Studienkongregationen. Maximilians gesamter Herrschaftsstil wurde nun an der Gottesmutter ausgerichtet: Regierungsmaßnahmen und militärische Unternehmungen legte der Herrscher gerne auf Marienfeste und verlangte, daß jeder Untertan einen Rosenkranz mit sich führe und sich beim Aveläuten hinzuknien habe.¹⁰ Diese unbedingte Ausrichtung auf die in Trient erneuerte Papstkirche ist unverkennbar. Der Aspekt der Konfessionalisierung scheint auch in der Münchener Patrona Bavaria-Statue, die 1616 an der Residenz angebracht wurde, durchzuscheinen, denn die Muttergottes mit Kind ist nicht nur als Herrscherin dargestellt, sondern auch als *Immaculata* mit der Mondsichel zu ihren Füßen.

Entscheidender für die habsburgische Marienverehrung wurde der militärische Aspekt der Muttergottes-Verehrung. Schon in der Seeschlacht von Lepanto 1571 habe sich Maria im Rosenkranzgebet als Siegerin in den Schlachten Gottes erwiesen. Die ersten Gefechte des Dreißigjährigen Krieges, die für das Heer der Katholischen Liga die Bewährungsprobe brachten, wurden katholischerseits unter dem weiß-blauen Banner mit der Gottesmutter geschlagen. Außerdem legte Maximilian der Gottesmutter den Titel einer »Generalissima« zu. Nach der siegreichen Schlacht am Weißen Berg erhielt dann der Titel *Patrona Bavariae* letztgültige Legitimation.¹¹ Dies nicht zuletzt, weil der Karmelit Dominikus a Jesu Maria das katholische

⁸ Darauf macht bereits aufmerksam *Coreth* 50-51, der von einer Wechselwirkung spricht, während *Winkelbauer* 194 einen »vermittelten Einfluß der bayerischen Wittelsbacher« auf die Habsburger feststellt.

⁹ Ein Standardwerk: Robert *Bauer*: Die bayerische Wallfahrt Altötting. München 1970, 32-39, 42-45. Vgl. *Trenner* 392.

¹⁰ *Schreiner* 403.

¹¹ Zu Maria als Generalissima und Patrona *Coreth* 50-57; *Schreiner* 404-409; *Winkelbauer* 194-195.

Heer mit dem geschändeten Marienbild von Strakonice in den Kampf geführt hatte. Dieses Marienbild bildete dann auch das kultische Zentrum einer Wallfahrtskirche, die bald nach dem entscheidenden Sieg auf dem Weißen Berg errichtet wurde.¹² Dieser marianische Schlachtensieg schlug sich kultisch außerdem im Kirchenpatrozinium der *Maria de Victoria* nieder, der bis nach Rom Verbreitung fand. Marias Titulatur »Auxilium Christianorum« und »Siegerin in allen Schlachten Gottes«, die bislang metaphorisch-geistig zu verstehen waren, hatte nun eine tatsächliche militärische Relevanz gewonnen.¹³ Innerhalb dieser Funktionalität sind auch die Loreto-Nachbildungen anzusiedeln, die erst nach 1620 zu genauen Kopien der sogenannten Casa Sancta von Nazareth wurden. Dieser Darstellungstypus der konfessionell siegreichen Muttergottes wurde nach 1623 zuerst in Mähren, dann in Böhmen und Österreich heimisch.¹⁴

Den vorläufigen Höhepunkt und Abschluß der Mariendevotion der Wittelsbacher markiert die Weihe der Mariensäule im November 1638 auf dem Hauptplatz in München, dem späteren Marienplatz. Diese erste Mariensäule Deutschlands konzipierte Maximilian als geistlichen Mittelpunkt des Landes und weihte damit sein Land der Gottesmutter, der er sich bezeichnenderweise in Altötting persönlich überantwortete: Erst nach seinem Tod entdeckte man unter dem dortigen Gnadenbild einen blutgeschriebenen Zettel, durch den er sich mit Leib und Leben in die Hand Mariens gab.¹⁵ Für diese persönliche und dynastische Devotion von Person und Familie spricht auch, daß er seinem spätgeborenen Kronprinzen den für Bayern untypischen Namen Ferdinand Maria gab.¹⁶ Die Symbiose von ganz persönlicher Frömmigkeit, Hausheiligen und Staatspatron, dem die Untertanen unter Strafe konfessionstypische Verehrung schulden mußten, findet man bei den Habsburgern in modifizierter Form wieder.

¹² Jan Royt: Gnadenstätte St. Maria de Victoria auf dem Weißen Berg. Prag 1996. Zunächst entstand aus Spendengeldern nach 1622 eine bescheidene Kapelle, die seit 1624 Ziel von Prozessionen aus Prag am Jahrestag der Schlacht war. Die heutige Anlage wurde erst 1751 fertiggestellt. Schreiner 406.

¹³ Coreth 45-46; Schreiner 408-409; Franz Matsche: Gegenreformatorische Architekturpolitik. Casa-Santa-Kopien und Habsburger Loreto-Kult nach 1620. In: Jahrbuch für Volkskunde, Neue Folge 1 (1978) 99-100.

¹⁴ Loreto-Nachbildungen finden sich in Bayern, allerdings nicht als genaue Kopien. Die erste präzise Nachahmung entstand in Olmütz (*Olomouc*) 1620/1623, die von Kardinal Franz von Dietrichstein veranlaßt wurde. Der Bau beeinflusste die Errichtung der Loreto-Kopie auf dem Prager Hradschin 1626/1627. Matsche 82-85.

¹⁵ Zur Wittelsbachischen Blutweihe Bauer 38-39.

¹⁶ Vorbild für diese Mariensäule war die 1614 errichtete römische Mariensäule vor der Kirche S. Maria Maggiore: Winkelbauer 199. Zu der am 7. November 1638 eingeweihten Münchener Mariensäule Michael Schattenhofer: Die Mariensäule in München. München/Zürich 1971; Matsche 100-101; Schreiner 407.

Die marianisch geprägte Pietas Austriaca

Zentrales Element der *Pietas Austriaca*, so wie sie Anna Coreth herausgearbeitet hat, war ohne Zweifel die marianische Frömmigkeit der Habsburgerherrscher.¹⁷ Projizierte man im 17. Jahrhundert marianische Frömmigkeitsübungen auf den Stammvater Rudolf von Habsburg und schrieb man bereits Karl V. eine ausgeprägte Muttergottes-Devotion zu, die ihre Wurzeln vermutlich in der spanischen Marienverehrung hatte, so beginnt doch die tatsächliche intensive Pflege marianischer Frömmigkeit in den Erbländern in ihrer politisch-dynastischen Symbolik erst mit Ferdinand II., der von Jesuiten in Bayern erzogen wurde.¹⁸ Die Wittelsbacher und die Jesuiten wurden damit zum zentralen Vermittler, die zum Siegeslauf der Muttergottesverehrung in der Donaumonarchie beitrugen. Ferdinand übernahm von Bayern nicht nur die Idee des familiären Schutzes Mariens für die eigene Person, das Haus Habsburg und seinen Herrschaftsbereich – sein Beichtvater Lamormaini formulierte das folgendermaßen: »Er verehrte sie als ein Undergebener seiner Beschützerin und liebet sie als ein Kind seine Mutter.«¹⁹ Der Herrscher machte sich auch den zentralen Wallfahrtsort Bayern zu eigen: Altötting, gerade zum zentralen Kultort Bayerns avanciert, wurde seit Ferdinand II. zum Ziel der Reichswallfahrt,²⁰ zu der allerdings noch fundierte Untersuchungen fehlen. Aber bereits die bekannten Fakten unterstreichen den bayerischen Einfluß auf die marianische *Pietas Austriaca*: 1630 unternahm Ferdinand mit Hofstaat und Familie eine feierliche Wallfahrt nach Altötting.²¹ Das war ein Jahr, nachdem die katholische Sache im Reich durch das Restitutionsedikt ihren letzten Triumph im Dreißigjährigen Krieg feierte.²² Über diesen hochhoffiziellen politischen Akt erfahren wir nichts weiteres. Deutlicher sehen wir erst 1653, als Ferdinand III. nach der Wahl seines Sohnes Ferdinand IV. in Regensburg von dort aus mit den meisten Fürsten nach Altötting zog, um dort »Maria, seiner Mutter, als einer Regentin aller Könige und Kayser«²³ zu huldigen.

¹⁷ Auch zum folgenden Coreth 45-72.

¹⁸ Dazu nach wie vor grundlegend Robert J. W. Evans: *Das Werden der Habsburgermonarchie 1550-1700*. Gesellschaft, Kultur, Institutionen. Leipzig 1986, 69; Coreth 49-51.

¹⁹ Österreichische Nationalbibliothek, Wien: Wilhelm Lamormaini: *Hanndtbüechlein der Andacht, darin ein Christlicher und Catholischer Fürst zue Gott mit Andechtigem gebett züeflechen underwißen wirdt*, 39 (die lateinische Version, Prag 1731, wurde von Blasius Laubich übersetzt). Lamormaini war Hofkaplan und Beichtvater Ferdinands II., verfaßte ferner eine Biographie über den Monarchen.

²⁰ Zur Reichswallfahrt Coreth 57-59, 64; Winkelbauer 217. Solche Reichswallfahrten der Habsburger lassen sich zwischen 1658 und 1713 nachweisen. Vermutlich hatte schon Ferdinand II. seine Kaiserherrschaft unter den Schutz der Gottesmutter in Altötting gestellt.

²¹ Maria Angelika *König*: *Weihegaben an Unsere Liebe Frau von Altötting*. II. München 1940, 187-189.

²² Evans 69.

²³ Coreth 58.

Der Konnex von deutscher Königswahl und Staatswallfahrt als politische Ideologie eines konfessionell endgültig zerrissenen Reiches wird unter Leopold I. wenige Jahre später noch deutlicher, als er nach seiner Kaiserkrönung 1658 nach Altötting pilgerte, um von »Maria allhie, der Himmels-Kayserin, für das neue angetretene Kaisertumb [...] Lehen nemmen, sich und seine undergebne Land und Leuth unter den Schutz Mariae wider seine Feinde bestermassen befehlen wollen.«²⁴ Weltliche Krönung sowie geistlicher Lehensempfang und Huldigung in Altötting wurde auch für Joseph I. zu einem verbindlichen Ritual. 1689 sehen wir den alles andere als tiefreligiösen Joseph vor und nach der kritischen Königswahl zum bayerischen Wallfahrtsort ziehen. Sinnenfällig kam die Idee der Reichswallfahrt dadurch zum Ausdruck, daß die Altöttinger Madonna von Max II. Emanuel von Bayern 1689 mit einer reichgeschmückten kaiserlichen Krone beschenkt wurde. Der Anlaß für diese Aktion war die militärische Allianz zwischen Österreich und Bayern gegen die Osmanen, für die man den himmlischen Beistand erbat.²⁵ Die von den Wittelsbachern initiierte militärische Funktion Mariens hatte aber bereits früher auf österreichischer Seite Wirkung gezeigt: Schon Ferdinand II. legte nach bayerischem Muster der Muttergottes die Titel »Generalissima« und »das oberst Kriegshaupt« zu; auch seine Fahnen schmückten Madonnenbilder.²⁶

Maria als konfessionelle Galionsfigur und Signum der erfolgreichen Gegenreformation²⁷ nahm unter der spezifischen Form der *Immaculata Conceptio* immens theologisches Profil und konfessionelle Schärfe an.²⁸ Die bereits erwähnte Weihe der Habsburgermonarchie in Wien 1647 geschah bewußt und prononciert unter dem Titel der *Immaculata*: Für diese spezielle marianische Devotionsform sprachen sich die Jesuitenbeichtväter von Kaiser und Kaiserin sowie der Wiener Fürstbischof Breuner in gemeinsamen Beratungen aus.²⁹ Das architektonische Vorbild war wiederum Bayern, wie aus einem Brief des Wiener Fürstbischofs an Ferdinand III. von 1645 hervorgeht: Der Kaiser entschloß sich, »das gantze Land unter den schutz, schirm und patrocinium glorwürdigster Jungfrauen Mariae zu devocien und [...] allhier in der Statt alß wie zu München auf einem platz ein Saul oder Statuam mit Unser Lieben Frauen Bildtnus«³⁰ aufzurichten. Anlaß für diesen hochpolitischen Akt, der eigens von den Landständen

²⁴ Ebenda, 57-58.

²⁵ Ebenda, 58. Zu den reichen Geschenken Max Emanuels *Bauer* 35-35.

²⁶ Zuletzt *Winkelbauer* 195.

²⁷ Deutlich Gerhard *Kapner*: Barocker Heiligenkult in Wien und seine Träger. München 1978, 22-29.

²⁸ Zum Typ der *Immaculata Conceptio* Jaroslav *Pelikan*: Maria. 2000 Jahre in Religion, Kultur und Geschichte. Freiburg/Breisgau [u. a.] 1999, 193-204; Michael *Seybold* – Heinrich *Maria Köster* – Georg M. *Lechner*: Unbefleckte Empfängnis. In: *Marienlexikon* VI, St. Ottilien 1994, 519-532.

²⁹ *Coreth* 56.

³⁰ Zitiert ebenda, 55. So auch Gumpfenberg im „Marianischen Atlas“, dazu *Piesch* 529.

Österreichs unter der Enns sanktioniert wurde, war das dramatische Herannahen des schwedischen Heeres im Frühjahr 1645.³¹ Daß sich dafür die *Immaculata* besonders eignete, die seit Ende 1629 in Wien als Feiertag begangen wurde, erschließt sich aus der Theologie des erst 1854 dogmatisierten Glaubenssatzes: Auf protestantischer Seite stand man zwar der Marienverehrung nicht grundsätzlich ablehnend gegenüber, doch wird der Anteil der Muttergottes am Erlösungswerk Christi ebenso strikt geleugnet, wie ihre unbefleckte Empfängnis. Auf diese Weise wurde die theologische Funktion Mariens auf die natürliche Mutterschaft Jesu reduziert.³² Die *Immaculata*-Verehrung, wie sie aus Spanien durch die Jesuiten Ende des 16. Jahrhunderts in die übrigen europäischen Staaten transportiert wurde, rekurriert auf die Genesis und die Apokalypse, nach der Maria auf der Mondsichel der Schlange (dem Satan) den Kopf zertritt und die Nachkommenschaft – Jesus – vor dem Bösen rettet. Eine der frühesten ausgeprägten *Immaculata*-Darstellungen in monumentaler Größe befindet sich nicht zufällig im Freisinger Dom als Altarblatt, das um 1620 von Peter Paul Rubens gemalt wurde. Dieser distinkt katholische Bildinhalt, der den siegreichen apokalyptischen Kampf gegen das Böse thematisiert, stellt das endzeitliche Bild der vollendeten Kirche dar, in der die Fülle der Gnade, der Weisheit und der Wissenschaft liegt. Die unbedingte Indienstnahme der Habsburger durch die katholische Amtskirche könnte bildlich wohl nicht deutlicher zum Ausdruck kommen. Schon unter Ferdinand II. und Ferdinand III. wurden Münzen mit der Unbefleckten Empfängnis geprägt. Makellos wie die Muttergottes sollte auch das Bekenntnis der habsburgischen Untertanen sein, weshalb vor allem Ferdinand II. schon als Erzherzog in der Steiermark unerbittlich gegen alle Prediger und jede Form des Protestantismus vorgehen zu müssen glaubte.³³ Das Verschmelzen von Schlachtenheil, Hauspatrozinium, Schutz der von den Habsburgern beherrschten Völker sowie Reinheit des Bekenntnisses kam demnach in der Errichtung der Wiener Mariensäule greifbar zum Ausdruck.

Das vordergründig Siegreiche dieses marianischen Themas bezog sich aber nicht allein auf die entschiedene katholische Konfessionalisierung der Erbländer und der im Dreißigjährigen Krieg versuchten Rekatholisierung des Reiches. Auch in den Türkenkriegen hatte die *Immaculata* nach dem Willen der Habsburger ihren Platz – konnte man doch die Mondsichel unter den Füßen der Muttergottes als Überwindung des muslimischen

³¹ Im Frühjahr 1645 standen schwedische Truppen vor Wien; die 20.000 ungarischen Aufständischen, die sich gleichzeitig in Preßburg (*Pozsony, Bratislava*) unter Rákóczi sammelten, drohten, sich mit den Schweden zu vereinen. Am 29. März, als Korneuburg bereits an die Schweden gefallen war, veranstaltete man in Wien eine Bittprozession zu Ehren der Muttergottes der Schottenkirche. Gleichzeitig legte der Kaiser ein Gelöbnis ab, daß er bei überstandener Gefahr das ganze Land der *Immaculata* weihen wolle. *Piesch* 523-524; *Winkelbauer* 199.

³² Zum theologischen Gehalt vgl. vor allem *Seybold – Köster – Lechner*.

³³ *Matsche* 96-98; *Coreth* 53-57.

Halbmonds deuten. Hier hat die bayerisch-habsburgische Allianz zur Befreiung Wiens, die 1681 in Altötting besiegelt wurde, und in der Befreiung Ungarns von der Türkenherrschaft ihren Platz.³⁴ Die ausladenden marianischen Manifestationen 1693 und 1696 in Wien, die in Zusammenhang mit den Türkenkriegen der achtziger und neunziger Jahre standen, gingen auf den Vertreter eines anderen Reformordens zurück, den kürzlich seliggesprochenen Kapuzinerpater Maro d'Aviano.³⁵ Unter großem Zulauf der Bevölkerung wurde 1693 ein Marienbild in feierlicher Prozession durch die Stadt zum Stephansdom getragen, wo der Kaiser ein marianisches Gelöbnis aussprach, indem er Gott für die Befreiung seiner Hauptstadt und des ungarischen Königreiches dankte, Ungarn der Gottesmutter überantwortete, wie es schon der heilige Stephan getan hatte, und gelobte, dort alle Pfarrkirchen zur Ehre Gottes und der *Magna Hungariae Domina* wiederherzustellen.³⁶ Anlässlich der neuerlichen Türkengefahr wurden solche Gebetsaktionen, Prozessionen und Gottesdienste zu Ehren Mariens im Sommer 1697 wiederholt, und zwar mit einem ungarischen Wunderbild aus Pócs, von dem später die Rede sein soll. Die Rechnung schien für das Kaiserhaus aufzugehen, denn durch das militärische Genie des Prinzen Eugen wurden die Osmanen 1697 bei Zenta geschlagen, was man dem marianischen Patronat über Ungarn zuschrieb. Entscheidend ist in diesem Zusammenhang, daß der Impuls vom Habsburgerhof ausging, also nicht aus Ungarn selbst kam.³⁷ Kaiser Leopold I. handelte unbefangen als Nachfolger Stephans von Ungarn und absorbierte lokale marianische Devotion in die Idee der *Magna Mater Austriae*. Rückwärts gelesen bedeutet das die kulturelle Überformung regionaler Traditionen zu einer politischen Legitimation: Die Türkensiege durch die Hilfe Mariens wertete der Wiener Hof als göttliche Rechtfertigung der Habsburgerherrschaft in Ungarn, das bis ins 18. Jahrhundert von Adelsaufständen erschüttert wurde. Damit hatte Maria als *Immaculata* gegen Ende des 17. Jahrhunderts ihr konfessionelles Profil als Patronin gegen Häresie und Abweichung in Glaubensfragen eingebüßt und ist zum Kampfsymbol gegen die *Ungläubigen* und die politischen Opponenten der Habsburgerherrschaft geworden.

³⁴ Coreth 58. Ausführlicher zur *Altöttinger Allianz* zwischen Bayern und Österreich in der Türkenabwehr König 324-330.

³⁵ Marco d'Aviano (mit bürgerlichem Namen Carlo Domenico Cristofori, 1631-1699), 1648 Kapuziner, 1655 Priester, über 20 Jahre Ratgeber Kaiser Leopolds I.; warb in den achtziger Jahren für ein Bündnisystem mit dem Kaiser zur Abwendung der Türkengefahr; charismatischer Prediger und Schriftsteller. Erich Feigl: Halbmond und Kreuz. Marco d'Aviano und die Rettung Europas. Wien/München 1993; Marco d'Aviano e il suo tempo. Un cappuccino del Seicento, gli Ottomani e l'Impero. Atti del convegno storico internazionale, Pordenone, 12-13 novembre 1993. Hg. Ruggero Simonato. Pordenone 1993.

³⁶ Coreth 61.

³⁷ Die Kirche in Pócs wurde vor dem Abtransport des Gnadenbildes sogar militärisch umstellt; die ungarische Bevölkerung hatte sich für das Verbleiben des Bildes in Pócs stark gemacht: *Das Gnadenbild von Máriapócs*. Passau 1997, 8.

Patrona Hungariae

Der Ideengehalt der *Magna Mater Austriae* war in den Donaumonarchien unschwer zu verbreiten, da der Marienkult bereits im Volk traditionell verankert war und zunächst keine dynastisch-habsburgische Spitze, sondern allenfalls eine katholisch-konfessionelle aufwies.³⁸ Es ist hier aber dennoch zu Verwerfungen gekommen, die am ungarischen Beispiel besonders deutlich zutage traten. Die dortige marianische Patronatstradition geht auf das Ende des 12. Jahrhunderts zurück, als die Hartwig-Legende die Erzählung von der marianischen Weihe des Landes durch König Stephan in dessen Vita aufnahm.³⁹ Seit dem 13. Jahrhundert ist dann das Motiv der *Patrona Hungariae* zu einem Topos in der Urkundensprache geworden. Die Türkenherrschaft und der Einzug der Reformation führten dann zu einer Bedeutungsverschiebung des Begriffs – ein Prozeß, der durch die Wirksamkeit ungarischer Jesuiten um 1650 zum Abschluß gekommen ist. Der Topos des *Regnum Marianum* lieferte zu jener Zeit die Antwort auf die Frage, weshalb das christliche Ungarn unter heidnische Fremdherrschaft geraten konnte, nämlich durch die Annahme der Reformation.⁴⁰ Aus ungarischer Perspektive konnte dementsprechend die Anerkennung der Regentschaft Mariens über Ungarn erst zum Ausgangspunkt für die Befreiung von der Türkenherrschaft werden. Auf diese Weise sind marianische Frömmigkeit und Türkenkriege im vielfältig strukturierten Ungarn des 17. Jahrhunderts über Jahrzehnte eine Symbiose eingegangen. Die Befreiung des Landes von der osmanischen Herrschaft verband sich mit dem Gedanken der territorialen und konfessionellen Einheit des Landes. Soweit deckte sich der Gedanke der *Patrona Hungariae* mit habsburgischen Vorstellungen. Literaturhistorische Untersuchungen über das 16. und 17. Jahrhundert belegen jedoch, daß mit diesem Ideengehalt eine Beschränkung des königlichen Erbfolgerechts einherging, indem die Rechte der Stände eine eigentümliche Betonung erfuhren.⁴¹ Ungarn als *Regnum Marianum* bedeutete in diesen Zusammenhang seit dem Ende des 17. Jahrhunderts nicht etwa die politisch-dynastische Legitimation der Habsburgerherrschaft, sondern die Vermittlung der Königsherrschaft durch Maria und die Betonung der ständischen Rechte. Diese beiden deutlich antihabsburgischen Motive wurden vor allem durch die ungarischen Jesuiten popularisiert, die keineswegs generell herrschaftslegitimierende Funktionen ausübten, zumal die Gesellschaft Jesu in Ungarn nicht den gesellschaftspolitischen Stellenwert besaß wie etwa in den österreichischen Erblanden.

³⁸ Gábor Tüskés – Éva Knapp: Ungarn. I. In: *Marienlexikon* VI, St. Ottilien 1994, 532-538; Dies.: Marianische Landespatrone, 82.

³⁹ Tüskés – Knapp: Marianische Landespatrone, 82-89.

⁴⁰ Ebenda, 87-89; Tüskés – Knapp: Ungarn, 535.

⁴¹ Tüskés – Knapp: Marianische Landespatrone, 82-83.

Ihre Predigt- beziehungsweise literarische Tätigkeit auf dem Gebiet der marianischen Frömmigkeit stützte eher den nationalen, antihabsburgischen Grundzug, weniger Leopolds Herrschaft. Der Jesuitenprediger István Csete⁴² faßte das um 1700 exemplarisch folgendermaßen zusammen: Nach dem Testament Stephans des Heiligen gehörten Land und Krone der Gottesmutter, die es demjenigen geben könne, der ihr gefiele.⁴³ Außerdem stand Maria als die oberste Patronin in ungarischen Gesangbüchern des 17. und 18. Jahrhunderts für die Bewahrung der ruhmreichen Vergangenheit und als Garant für eine bessere Zukunft.⁴⁴ Dementsprechend schwand in der Marienliteratur das Gefährdungsbewußtsein auch nach den Siegen über die Osmanen nicht, auch wenn es ein anderes Gesicht erhielt: Nach dem Ende der Osmanenherrschaft in Ungarn nahm die Idee der *Patrona Hungariae* neue Züge an und wurde gleichsam zur populären Kraftquelle gegen die Unterdrückungspolitik eines fremden, sich absolutistisch gerierenden Herrschers. Ein zweites Moment kam kontrastierend zu den österreichischen Erblanden hinzu: Obgleich nach Leó Szaitz (1790) die Ungarn jede andere Nation an Marienverehrung überträfen,⁴⁵ erfahren doch gerade seit dem 17. Jahrhundert die übrigen Landespatrone eine eigentümliche Renaissance, allen voran der heilige Stephan als Königsheiliger Ungarns,⁴⁶ der nun zum meistverehrten Heiligen des barocken Ungarns avancierte.⁴⁷ Die Marienverehrung ist also in Ungarn in jeder Hinsicht relativiert worden.

Die *Immaculata*-Verehrung fand zwar auch in Ungarn Eingang, doch schien das in engem Zusammenhang mit den Türkenkriegen zu stehen. Nach dem Vorbild der Münchener Mariensäule wurden 1673 in Kaschau (*Kassa, Košice*), 1675 in Preßburg und 1686 in Raab entsprechende Säulen der *Siegreichen Maria Immaculata* aufgerichtet, die dem Ideengehalt und der Inschrift nach habsburgische Implikationen widerspiegeln, gleichzeitig aber mit der Konzeption des *Regnum Marianum* eng verbunden wurden.⁴⁸

⁴² Csete wurde 1648 in Selye (*Šal'a*) geboren, trat mit 19 Jahren ins Noviziat in Siebenbürgen ein, lebte dort 19 Jahre als Weltpriester unter falschem Namen, predigte dann in Tyrnau (*Nagyszombat, Trnava*) und Raab (*Győr*), wurde während des Bürgerkriegs Vizeprovinzial und Rektor in Ödenburg (*Sopron*), wo er 1718 starb. Carlos *Sommervogel*: *Bibliothèque de la Compagnie de Jésus*. I/2. Brüssel/Paris 1891, 1719-1721.

⁴³ *Tüskés – Knapp*: Marianische Landespatrone, 87-96. Vorsichtiger Dies.: Volksfrömmigkeit in Ungarn. Beiträge zur vergleichenden Literatur- und Kulturgeschichte. Dettelbach 1996, 104. Es sei erst Ende des 18. Jahrhunderts hinsichtlich der Konzeption des *Regnum Marianum* »im Kult verhüllt ein antidynastischer Zug zu Wort [gekommen] als Ausdruck der Auffassung von der Illegitimität der Regierung des Hauses Österreich in Ungarn«.

⁴⁴ *Tüskés – Knapp*: Ungarn, 535.

⁴⁵ *Tüskés – Knapp*: Marianische Landespatrone, 99-100.

⁴⁶ Gábor *Klaniczay*: Königliche und dynastische Heiligkeit in Ungarn. In: Politik und Heiligenverehrung im Hochmittelalter. Hg. Jürgen Petersohn. Sigmaringen 1994, 343-361.

⁴⁷ *Tüskés – Knapp*: Marianische Landespatrone, 98-99.

⁴⁸ Ebenda, 89.

Dieser funktionale Synkretismus an der Wiege des wiederauferstehenden Ungarns stand im Zeichen des Abwehrkampfes gegen die Osmanen.

Solche Überformungs- und Umdeutungsprozesse funktionierten auch in die andere Richtung: Das berühmteste Gnadenbild Ungarns, das aus der griechisch-katholischen Kirche von Pócs,⁴⁹ das in vielfältigsten Darstellungen über das Gebiet der ganzen Habsburgermonarchie verbreitet wurde, sollte unter Leopold I. als ureigenes ungarisches Kultbild dynastisch überformt werden. Die 1675 gemalte bäuerliche Marienikone von Pócs war einem Gelöbnis des aus osmanischer Gefangenschaft entkommenen Dorfrichters zufolge ursprünglich für die Ikonostase der dortigen griechisch-katholischen Kirche bestimmt. Die Legende berichtet, daß die Ikone am 14. November und 8. Dezember 1696 angesichts der Türkengefahr Tränen vergoß.⁵⁰ Sofort ordneten kirchliche Vertreter Untersuchungen an, deren Ergebnisse rasch nach Wien gelangten. Auf Veranlassung des Kapuzinerpaters Marco d'Aviano ließen Leopold und seine Frau Eleonore das Bild beschlagnahmen und nach Wien überführen,⁵¹ was die Gläubigen von Pócs um jeden Preis verhindern wollten: Die Ikone, welche die dortige Militärbehörde unter Verschluss hielt, wurde am 1. März unter dem Schutz von 150 Soldaten von der Ikonostase entfernt und nach Wien gebracht.⁵² Im Juli 1697 kam das Bild in feierlicher Prozession in Wien an, wo es im Stephansdom für die Volksverehrung aufwendig inszeniert wurde – das genau zu dem Zeitpunkt, als Prinz Eugen bei Zenta die Türken entscheidend schlug. Leopold selbst dokumentierte in einem Dekret von 1701, daß er dem Bild die Wunderkraft beimesse, die Völker der europäischen Christenheit zum Sieg zu führen.⁵³ Dementsprechend kam der Hof erst 1707 dem Drängen der Bevölkerung von Pócs nach Rückführung des Bildes nach: In jenem Jahr wurde in Wien eine Kopie angefertigt, die nach Ungarn gebracht wurde. Diese Kopie vergoß Anfang August 1715 – kurz vor dem dritten Türkenkrieg – Tränen, was die ungarische Bevölkerung als göttliche Bestätigung ihrer legitimen Ansprüche auf das Original, das nie nach Pócs zurückkehrte, wertete.

⁴⁹ Zum Gnadenbild von Máriapócs Gábor Tüskés – Éva Knapp: Österreich-ungarische interethnische Verbindungen im Spiegel des barockzeitlichen Wallfahrtswesens. In: Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde 1990, 1-42, hier 11, 16; *Das Gnadenbild von Máriapócs*; Gábor Tüskés – Éva Knapp: Máriapócs. In: *Marienlexikon* IV, St. Ottilien 1992, 306-307.

⁵⁰ Tränenwunder dieser Art konnten funktional persönlich-humanitäre Züge tragen, Kirchenunionen fördern oder im Dienste der Türkenabwehr jener Jahre stehen. Gábor Barna: Gnadenorte der „tränenenden Marienbilder“ in Ungarn. Mittel der Ideologie der katholischen Restauration und der kirchlichen Union. In: *Proceedings of the Commission Internationale d'Histoire Ecclesiastique comparée. III: Churches and Confessions in East Central Europe in Early Modern Times*. Hg. Hubert Łaskiewicz. Lublin 1999, 37-42.

⁵¹ Winkelbauer 195.

⁵² *Das Gnadenbild von Máriapócs* 8.

⁵³ Ebenda, 9.

Das ursprünglich ungarische Kultbild wurde in Wien nicht nur zum Wallfahrtsziel der ganzen Habsburgermonarchie, insbesondere aber der Ungarn, die nun gleichsam in die *Höhle des Löwen* pilgern mußten, sondern auch zum Symbol des Abwehrkampfes gegen die Türken und der politisch-dynastischen Interessen der Habsburger.⁵⁴ Die Übertragung nach Wien sollte die Institutionalisierung eines nationalen Symbols verhindern. Dieser Erfolg hielt aber nur etwa bis 1750 an. Seither nahm die Zahl der ausländischen Wallfahrer nach Wien deutlich spürbar ab, und ungarische Stecher verbreiteten Andachtsbilder mit der Basilika von Pócs und anderen ungarischen Elementen,⁵⁵ die auf eine Abkehr von der habsburgischen Vereinnahmung des Gnadenbildes schließen lassen. Etwa seit dieser Zeit nahm auch der Ursprungsort Pócs als Wallfahrtsstätte durch die Tätigkeit der Jesuiten ihren Aufschwung. Dabei ging es aber nicht um habsburgisch-politische Interessen, sondern um den Gedanken der Kirchenunion mit den Griechisch-Katholischen sowie die Integration der Nationen in Ungarn.⁵⁶

Auch die habsburgisch-dynastische Indienstnahme anderer marianischer Wallfahrtsorte in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts scheint nur von eingeschränkter Wirkung gewesen zu sein. Aus verschiedenen Einzelfällen läßt sich schließen, daß die Habsburger ungarische Pilgerzüge geographisch an die Erblände und symbolisch an die Dynastie anzubinden beabsichtigten. Als bedeutendstes Beispiel ist hier Mariazell⁵⁷ zu nennen, das aber ähnlich wie der vom Kaiserhaus propagierte Loreto-Kult überwiegend vom habsburgtreuen ungarischen Hochadel sowie vom deutschsprachigen Bürgertum westtransdanubischen und nordungarischen Städten frequentiert wurde. Die Ungarnwallfahrt nach Mariazell geht durch die enge Beziehung Ludwigs von Ungarn zur Gnadenstätte bis in das 14. Jahrhundert zurück. Dieser hatte nach mehrmaligen Besuchen das sogenannte Schatzkammerbild gestiftet, das dort in der Barockzeit die Rolle eines zweiten Kultbildes spielte. Der Anstoß zur Mariazeller Wallfahrt des ungarischen hohen Klerus lieferte die dortige Stiftung des Altars für den heiligen König Ladislaus 1672. Etwa seit dieser Zeit setzt neben der starken Frequenz des hohen Klerus auch die des habsburgerfreundlichen Adels ein, der allmählich seine Klientel – nachweislich bei Pál Esterházy ab 1684 – nach Mariazell zog. Nach 1683 organisierten die Esterházy fast jährliche Wallfahrtszüge zum steierischen Wallfahrtsort, die bis zu 9.000 Teilnehmer aus den westungarischen Herrschaftsgütern erfaßten. Andere ungarische

⁵⁴ *Tüskés – Knapp*: Österreich-ungarische interethnische Verbindungen, 16.

⁵⁵ Ebenda.

⁵⁶ *Tüskés – Knapp*: Máriapócs, 306-307.

⁵⁷ Zu Mariazell vgl. Johanna von *Herzogenberg*: Mariazell. In: *Marienlexikon* IV, St. Ottilien 1992, 309-311; Thomas *Aigner*: Mariazell in Österreich. Eine Klostergemeinschaft zwischen Reformation und Aufklärung. St. Pölten 1998. Zur Ungarnwallfahrt nach Mariazell vor allem *Tüskés – Knapp*: Österreich-ungarische interethnische Verbindungen, 17-20, 38, mit Hinweis darauf, daß die ungarischen Bezüge des steierischen Wallfahrtsortes nur wenig erforscht sind.

Wallfahrer des ausgehenden 17. und beginnenden 18. Jahrhunderts waren größtenteils deutschsprachig und stammten aus westtransdanubischen und nordungarischen Regionen. Da die Anbindung an die Dynastie relativ groß war, ist dieser habsburgische Erfolg nicht verwunderlich. Auch ungarische Filialwallfahrtsorte von Mariazell etablierten sich im 17. und 18. Jahrhundert überwiegend in dieser Region.⁵⁸ Die Attraktivität des steierischen Mariazell nahm – wie diejenige des Wiener Gnadenbildes von Pócs – seit der Mitte des 18. Jahrhunderts ab. Das betraf auch die traditionell habsburgtreuen Familien wie die Esterházy, Nádasdy, Erdődy und Zichy.⁵⁹

Als Fazit läßt sich bei aller Unschärfe folgendes festhalten: Die Marienverehrung der Habsburger, die im 17. Jahrhundert die höfische und staatlich gelenkte Frömmigkeitspraxis in den Erbländen dominierte, speiste sich in ihrer Funktionalität und Intention aus zwei Wurzeln: aus der bayerischen und der jesuitischen beziehungsweise anderer Reformorden. Es verwundert daher nicht, daß der Ort der Reichswallfahrt im 17. Jahrhundert auf bayerischem Boden lag und erst durch das nachlassende Interesse der Habsburger an Reichsangelegenheiten nach 1648 allmählich auf Mariazell übergang. Dort wurde in der Barockzeit vom habsburgfreundlichen Hochadel Westungarns und dem hohen Klerus des Magyarenlandes über das Wallfahrtswesen ein kultisches Zentrum institutionalisiert, daß die dynastisch-politische Verbindung von Land und Herrscher zum Ausdruck brachte. Dies hat ähnlich wie bei der Transferierung der Marienikone von Pócs nach Wien nur partiell und zeitlich begrenzt funktioniert. Die ursprüngliche persönliche Frömmigkeitsform der Habsburger Herrscher wurde vor allem unter Leopold I. zu einem veritablen Staatskult ausgebaut. Dieser vernachlässigte konfessionelle Implikationen immer mehr und schob politische, dynastische sowie militärische Elemente in den Vordergrund. Die marianische Frömmigkeit der Habsburger konnte bequem an ungarische Lokaltraditionen, wie an die der *Patrona Hungariae*, anknüpfen, ohne diesen jedoch anhaltende Prägung und dynastisch-politische Überformung zu verleihen. Die Türkenabwehr und Rekatholisierung des Landes waren die Hauptaufgaben Ungarns und der Dynastie in den zwei Jahrzehnten vor und nach 1700. Das war auch die Zeit der größten Effektivität habsburgischer Überformungstendenzen. Danach schieden sich allmählich die kultischen Wege marianischer Verehrung in Österreich und Ungarn. Die ungarische Eigentradition in der Marienfrömmigkeit wurde innerhalb dieses Prozesses nie aufgegeben, erhielt aber erst nach 1700 ihre ausgesprochen antihabsburgische Note, die von den Reformorden popularisiert wurde.

⁵⁸ Karte bei *Tüskés – Knapp*: Österreich-ungarische interethnische Verbindungen, 21.

⁵⁹ Ebenda, 19-20. Der Rückgang ist nicht allein auf die Auswirkung der Aufklärung im kirchlichen Bereich, sondern auch auf zunehmendes ständisch-nationales Selbstbewußtsein zurückzuführen.

